Geleitwort:

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

HABITAT oder heimisch sein in der Natur

Trotz der allgemein verbreiteten Gescheitheit möchte ich darauf hinweisen, daß gerade die Potenzierung unseres Wissens den Zustand unseres Lebensraumes, unserer Heimat – auch und besonders unserer heimischen Tiere, nicht verbessert hat. Läßt sich durch das Subsidiaritätsprinzip in der demokratischen Ordnung das Ärgernis vermeiden, das heute nur mehr ein Ärgernis ist, das nicht mehr bedeutet als die Verunreinigung der Natur durch den Menschen? Das Empfinden für eine föderale Verantwortung im humanen Habitat kommt besonders in alten Landschaften und ihren archaischen Formen zum Ausdruck. So ist der Lebensraum beispielsweise der „Huerta von Valencia", der Gartenlandschaft jener Stadt, die Junius Brutus X. vor über 2000 Jahren zu seiner Hauptstadt erkor, durch eine ganz besondere Einrichtung des Schutzes von Gewässern gekennzeichnet. Das Tribunal der Wasser (Tribunal de la Aguas) findet jede Woche unter freiem Himmel statt und besteht aus acht Bauern der 17.000 Hektar großen Huerta. Wenn nun Holger Strohm in seiner „Politischen Ökologie" (rororo-Sachbuch, 1979) die These aufstellt, daß Politik die Pflicht hat, für Gerechtigkeit zu sorgen, was auch einschließt, daß Vernunft vor Eigennutz rangieren muß, so ist das vielleicht eine „notwendige Utopie", aber die Richter der Bewässerungsanlagen der Huerta sind Realität und über tausend Jahre lang schon tätig. Mit Vernunft erkennen wir vielleicht die wachsende Verschwendung von Boden. Jedoch die Feststellung von Lycidas in Vergili's Bucolica „dein Obst einst ernten die Enkel", scheint mir reale Durchsicht zur heimischen Landschaft zu sein.

Heimisch sein ist nicht der alternative Umgang mit der Natur. Es ist das in der Natur sein. Es ist die Gabe, welche in uns keimt und wächst, wie nur Natur sich Form geben kann. Wir schaffen mit der Natur kein Etabliertsein. Und schon gar nicht ein sogenanntes Nest, auch kein „grünes"! Als sich ein Seebesitzer von den sogenannten Kummersaiblingen trennen wollte, und sie durch das Einsetzen fremder Fischarten zu vertreiben suchte, da mußte er feststellen, daß er sich täuschte, da nämlich die ungezüchteten Fischlein wesentlich widerstandsfähiger waren als die prachtvollen Zuchtexemplare seiner Wahl. Und schon haben wir ein Basismotiv unserer Unterscheidung: Wenn wir nur eine Färbung unserer Lebensräume nach ihrer Nutzung suchen, so werden wir vielleicht rot, blau, grün oder sogar bunt, aber nicht heimisch. Es klingt wie die Vertreibung der Indianer, von ihren Weide- und Wohnplätzen in Nordamerika, wenn man von dem Konflikt der Rauhfußhühner mit den sogenannten Wintersportanlagen spricht. Im Raum der Alpen und Voralpen scheint das Birkhuhn für seine Balz jene Standorte im Besitze zu haben, welche sich der Tourismus mit seinen Skilifts, Pisten und Rasthäusern erobern möchte. Die entwicklungsgeschichtliche Ökologie des Birkhuhns stößt hier zusammen mit den extensiven wirtschaftlichen Interessen des Menschen.

Holger Strohms „Politische Ökologie" ist eine Didaktik des Umweltschutzes. In ihr finde ich Sätze und Definitionen, wo ich aber in Zweifel gerate ob sie nun naturwissenschaftlicher oder ideologischer Herkunft sind. Ich finde es richtig, wenn Strohm beispielsweise sagt, daß die Ökologie uns lehrt, daß alles Leben auf in sich geschlossenen Systemen mit geschlossenen Kreisläufen beruht. Strohm setzt dann seine Betrachtung folgendermaßen fort: „Der materielle Fortschritt blind auf Gewinn abzielend, richtet große Schäden an..." Nun finde ich, es gibt auch einen Kreislauf der Ökonomie und dieser besitzt in sich auch geschlossene Systeme. Und niemand hätte es sogar gerne, wenn sich unsere Wirtschaft kaputtschlagen ließe **oder doch?** Also sehe ich zwei Kreisläufe nebeneinander und beide obliegen der Verantwortung, der Vernunft, dem Willen und dem Verstande der Menschen. Carl F. von Weizsäcker sagt in seinem Buche „Der Garten des Menschlichen"(München u. a. O. 1977) trefflich: „Wir Kinder

der Natur können nicht wollen, handeln und denken ohne eine Wahrnehmung unseres Zustandes, des eigenen und dessen Umwelt; auch wenn die Wahrnehmung sich oft erst im Handel ihrer selbst bewußt wird." Und jetzt nochmals zurück zu Holger Strohm, wenn er sagt, „es scheint festzustehen, daß die Pläne des Nationalparkplaners Georg Meister (Bayern) scheitern werden – vor allem am Widerstand der im Alpenland allgegenwärtigen Allianz von Baulöwen und Liftplanern, Jagdsportlern und Touristikspekulanten." An dieser Stelle scheint mir das Dilemma der Ökologie aufzutauchen. Denn wenn man den Menschen ausgliedert, dann wird er allzu rasch zum Buhmann der Ökologie. Ich darf hier wieder auf einen Autoren hinweisen, der mir zu dieser Frage eine Autorität zu sein scheint. Es ist Eckard Rehbinder (Frankfurt/Königstein) der in dem Band 78/79 des Jahrbuches „Hestia" (Bonn) über „Ökologisches und juristisches Denken im Umweltschutz" geschrieben hat. Rehbinder sagt: „Das eigentliche Problem der ökologischen Forschung besteht darin, daß ökologische Systeme, in denen der Mensch die entscheidende Rolle spielt, bisher von der Ökologie nicht bewältigt worden sind."
Ich hatte vorher etwas eloquent die Indianer als Vergleich herangezogen. Abschließend meine ich sehr trocken, daß diese Menschen sicher wußten von der Natur, als der Natur der Gegenwart, die stirbt wie wir und daß trotzdem die Felsen neben den Äckern Millionen von Jahre alt sind.

P. W.

MEINUNG AKTUELL

Hunger macht dumm, ehe er tötet

Von Günther MACK

Wofür dankt man im Herbst 1979? Ganz verschieden, je nachdem, wo man ist, wer man ist, wie man ißt. Weinbauern am Bodensee oder im Fränkischen etwa danken dafür, daß ihr Revier von Weinzone B in Zone A umgestuft worden ist, womit auch ihre Tafelweine geringeren Öchslegrads als Qualitätsweine verkauft werden dürfen – ein Segen, der die Kasse klingeln läßt, ganz unabhängig von Sonne, Wind und Regen. Mag ein einfältiger Winzer auch dafür noch Gott danken, der Weinfreund und Käufer sieht den Vorgang doch sehr anders.
Abgestumpft ist der Konsument auch gegenüber den saisonalen Berichten von der Erntefront. Ob lagerhaussprengender Überfluß, ob katastrophale Mißernte, ihn kommt beides teuer zu stehen. Die von jedem vernünftigen Bedarf abgekoppelte grüne Produktion ist zum Moloch geworden, dessen Finanzhunger aus EG-Kassen jährlich mit zweistelligen Milliardensummen gestillt wird. Daß Ernten noch mit leibhaftigem Hunger, mit Überleben und Tod zu tun haben, ist leichter Grimms Märchen als dem deutschen Alltag zu entnehmen. Nur selten – fast schon ein Glücksfall für das Gewissen – wird das perfekte Überflußsystem in seiner stillen Absurdität sichtbar, wenn Salat, Gurken, Getreide und Obst vor den irritierten Augen der Bürger „denaturiert" oder vernichtet werden, auf daß die Preise überleben. Wofür dankt man bei solcher Gelegenheit? Wofür dankt man in einem System, das lästerlichen Überfluß produziert? Und wem dankt man für skandalöse Verschwendung?
Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 39 – 30. September 1979

Fehlerberichtigung:

Auf Hinweis des Autors! Herrn Landesrat Sepp Mayr, erlaubt sich die Redaktion auf einen im Heft 3/79 (Südtirol) eingeschlichenen Fehler aufmerksam zu machen, und zwar auf Seite 79, Zeile 17 sollte es heißen *„insgesamt 45 sec/m³"* anstatt 45 sec/l.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: 1979_5-6

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Geleitwort: Habitat oder heimisch sein in der Natur 163-164